

# Das Buch für Alle



## Illustrierte Familienzeitung

Chronik der Gegenwart

Neunundvierzigster Jahrgang

1914



Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

# Sympathie und Antipathie.

Don H. Oskar Klausmann.

(Nachdruck verboten.)

**W**ie stehen Sie mit Müller?“

„Gar nicht. Der Mann ist mir durchaus unsympathisch.“

„Haben Sie mit ihm etwas Unangenehmes gehabt?“

„Nein. Er war immer höflich gegen mich, ich habe nie einen Streit mit ihm gehabt. Ich weiß auch, daß er viele Freunde hat. Aber ich kann mir nicht helfen, der Mann ist und bleibt mir unsympathisch. Sein Anblick und seine Gesellschaft lösen unangenehme Gefühle in mir aus, und ich gehe ihm also lieber aus dem Wege. Warum ich die Antipathie gegen ihn habe, kann ich nicht sagen. Das ist eben Sache des Gefühls.“

„Das verstehe ich nicht. Müller ist einer der liebenswürdigsten, höflichsten, aber auch zuverlässigsten Menschen. Er ist das reine Gegenteil vom Meyer. Wenn Sie sagen würden, daß Ihnen der Meyer unsympathisch ist, so würde ich das verstehen können.“

„Der ist mir nun gar nicht unsympathisch. Ich weiß genau, wie es mit ihm steht, ich weiß, daß er ein großsprecherischer, unzuverlässiger Bursche ist, der seine außerordentlichen Fehler hat; aber ich habe immer noch etwas für ihn übrig. Er ist einer von den Menschen, denen man nicht ernstlich böse sein kann, wenigstens nach meinen Gefühlen nicht.“

„Dann stehen Sie mit Ihren Gefühlen recht einzelt da. Ich glaube nicht, daß er außer Ihnen noch einen Freund besitzt.“

„Mag sein. Aber es kann niemand aus seiner Haut heraus, auch ich nicht.“

Dieses Zwiegespräch, das sich in der Wirklichkeit recht oft abgespielt haben mag und immer wieder abspielen wird, klärt uns über das Wesen der Fremdworte „Sympathie“ und „Antipathie“ auf, die wir im praktischen Leben so häufig selbst verwenden und von anderen verwenden hören. Wir müssen diese Fremdwörter beibehalten, denn eine erschöpfende deutsche Übersetzung in einem einzigen Worte läßt sich für „Sympathie“ und „Antipathie“ nicht geben. Die Worte „Zuneigung“ und „Abneigung“, „angenehm“ und „unangenehm“ decken den Begriff nicht; denn bei „Zuneigung“ und „Abneigung“ kennt man die Gründe, aus denen die Gefühle entstehen, während bei „Sympathie“ und „Antipathie“ gewisse Gründe mitspielen, die uns unbekannt sind, die gewissermaßen außerhalb des eigenen Ichs liegen —

mit einem Worte Gründe, über die wir uns keine Rechenschaft geben können.

Am Verwirrung zu verhindern, sei ausdrücklich angeführt, daß die Worte „sympathisch“ und „unsympathisch“ bei uns vielfach zu Unrecht angewendet werden. Wenn sich jemand recht rücksichtslos, brutal und frech betragt, so nennen wir auch diesen Menschen „unsympathisch“. Das ist aber falsch. Ein solcher Mensch ist widerwärtig, und wir können nicht von „unsympathisch“ bei ihm sprechen, denn wir wissen ja ganz genau, weshalb er uns widerwärtig ist. Und wenn jemand recht höflich, liebenswürdig, entgegenkommend, freundlich ist, so sagen wir: der Mann ist uns sympathisch. Ebenfalls zu Unrecht, denn wir kennen ja die Gründe, weshalb er uns angenehm ist: es sind eben jene schönen Eigenschaften, die er besitzt.

Auch die wissenschaftliche Erklärung schafft uns nicht ohne weiteres volle Aufklärung. Die Sympathie wird definiert als „die scheinbar grundlose Zuneigung zu jemand, das unbestimmte Gefühl der inneren Verwandtschaft mit jemand“. Sympathie und Antipathie erstrecken sich übrigens nicht nur auf Personen, sondern auch auf Gegenstände, auf Objekte; wir wollen uns aber hier nur mit den Personen beschäftigen. Die Antipathie wird von der Wissenschaft definiert wie folgt: „Das widrige Gefühl, das die Vorstellung oder Wahrnehmung gewisser Gegenstände oder Personen begleitet und über das wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen.“

Natürlich hat sich die Wissenschaft bemüht, trotzdem Gründe für Sympathie und Antipathie aufzufinden; man ist aber nur zu wenig sicheren Resultaten gelangt. Man nimmt an, manche Antipathie sei angeboren. Das bezieht sich aber nur auf Objekte. Man hat eine angeborene Abneigung gegen Farben, gegen Formen, gegen Töne, gegen Speisen. Auf Personen kann sich diese angeborene Sympathie und Antipathie nicht erstrecken. Wohl aber spielt die Gewohnheit, die Angewöhnung in dieser Beziehung eine große Rolle. Es gibt einzelne Berufe, Stände, Gruppen von Menschen und Einzelindividuen, denen wir alle eine gewisse Antipathie entgegenbringen, weil wir ihnen nie etwas Gutes zutrauen. Wer hält zum Beispiel einen Zigeuner einer edlen Tat ohne weiteres für fähig? Im Gegenteil: wir werden diesem Zigeuner von vornherein das größte Mißtrauen entgegenbringen, ihm allerlei Schlimmes zutrauen — lediglich aus dem Grunde, weil er eben ein Zigeuner ist, und weil gegen diese ganze Rasse seit Jahrhunderten Antipathien im Volke bestehen. Wir werden einem zarten Kinde, einem lieblichen jungen Mädchen, einem Richter, einem Geistlichen nicht ohne weiteres eine schlechte Handlung zutrauen. Wir sind eben gewöhnt, die genannten Persönlichkeiten als sympathische zu betrachten und fühlen uns einigemaßen aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht, wenn wir das Gegenteil erleben müssen.

Diese angewöhnte Sympathie und Antipathie findet man ja auch bei ganzen Völkern, die sich gegenseitig achten oder haßen und verabscheuen, ohne daß es zwischen diesen Völkern jemals zum Kriege gekommen ist, ohne daß Reibereien und Konflikte bestehen. Selbst zwischen einzelnen Gegenden oder Ortschaften bestehen solche Antipathien höchst sonderbarer Art; und wenn man die Leute, die sich absprechend übereinander äußern, nach Gründen fragt, werden sie die Achseln zucken und sagen, sie wüßten zwar keine, aber die Antipathie bestände bei ihnen doch.

Einen Ausweg aus dem Labyrinth der Sympathien und Antipathien hat die Wissenschaft gesucht, indem sie die Behauptung aufstellte: trotzdem sich die betreffende Person nicht über die Gründe klar sei, die ihr eine andere Persönlichkeit sympathisch oder unsympathisch machten, seien doch solche vorhanden; nur kämen sie nicht zum Bewußtsein. Es spielten da Wirkungen mit, Einflüsse von Kleinigkeiten, von Neben Umständen, die unbewußterweise das Denken und Fühlen beeinflussten.

Es finden sich auch für diese Behauptung leicht Beweise, weil ja doch schließlich uns einmal zum Bewußtsein kommt, warum eigentlich uns jemand sympathisch oder unsympathisch ist.

Wir werden mit einem Menschen bekannt, der uns sofort unsympathisch ist. Ein sehr falsches Volkswort lautet: Der erste Eindruck ist der maßgebende, die erste Ansicht, die man von einem Menschen hat, ist die richtige. Das ist nur in höchst beschränktem Maße der Fall. Wie oft sind uns nicht Leute auf den ersten Blick höchst sympathisch, für die wir alle Zuneigung nach kurzer Zeit verlieren, wenn wir sie erst näher kennen gelernt haben. Wie oft sind uns Menschen durch ihre äußere Erscheinung, durch Häßlichkeit, Gestalt, Sprache, Betonung, Gestikulation, Art und Weise, sich zu geben, durch Äußerung von gewissen Ansichten im höchsten Grade unsympathisch;

und in wie viel milderem Lichte erscheinen uns diese Persönlichkeiten, wenn wir sie erst näher kennen lernen. Der ungünstige Eindruck verwischt sich vollständig, ja er schlägt sehr oft ins Gegenteil um: Leute, die uns zuerst unsympathisch waren, werden uns sympathisch, ja lieb.

Das Kennenlernen ist dabei die Hauptsache. Wer hat es nicht schon selbst durchgemacht, daß er mit einem Menschen gut Freund wurde, dem er jahrelang auswich, und den er erst dadurch kennen lernte, daß irgend ein gemeinsames Erlebnis, vielleicht eine Katastrophe, einige Stunden der Angst und des Schreckens, oder auch vielleicht eine ganz harmlose Sache, wie die Langeweile auf einer einsamen Eisenbahnstation, auf der man gemeinsam auf den Abgang des Zuges wartete, die beiden Menschen zwang, sich zu unterhalten, sich dadurch näher zu treten und sich zu überzeugen, wie grundlos die — meist auf beiden Seiten — vorhandene Antipathie war.

Die Antipathie ist also durchaus nichts Sicheres, nichts Dauerndes. Sie kann sich in das Gegenteil verkehren: unsympathische Menschen werden uns oft sympathisch, und wie bereits erwähnt, finden wir dann auch manchmal die Gründe, die diese Person zuerst um unsere Sympathie brachten.

Ein solcher Grund kann zum Beispiel ein Vorname sein. Wir werden mit einem Menschen bekannt, der „Karl“ heißt. Der Mann zeichnet sich nicht gerade durch Liebenswürdigkeit und Entgegenkommen aus; er ist vielleicht ein sehr zurückhaltender, vorsichtiger Mensch. Wir haben aber mit einem anderen Menschen namens Karl vor kürzerer oder längerer Zeit recht unangenehme Dinge erlebt. Wir sind von ihm getäuscht oder betrogen worden, wir haben mit ihm einen Prozeß gehabt, wir sind von diesem Menschen gekränkt oder beleidigt worden. Ohne daß wir uns dessen bewußt werden, ohne daß uns klar wird, was in uns vorgeht, werden, sobald wir den Namen „Karl“ hören, in uns gewisse unangenehme Empfindungen wach, und aus diesen unangenehmen Empfindungen heraus wird uns der neue Bekannte, der ebenfalls „Karl“ heißt, „unsympathisch“.

Die Psychologie hat sehr eigenartige und interessante Fälle notiert. Ein älterer Herr lernt während der Eisenbahnfahrt einen jüngeren Mann kennen und kommt mit ihm ins Gespräch. Der junge Mann ist ihm außerordentlich sympathisch. Es sind beide Geschäftsleute. Der ältere Mann ist vermögend, der jüngere ist heißlos, aber ein tüchtiger Kaufmann. Der Jüngere gewinnt die Sympathie des Älteren in dem Grade, daß dieser ihm den Vorschlag macht, sich mit ihm zu assoziieren und gemeinsam ein Geschäft einzurichten, zu dem der ältere Herr die Mittel hergeben will. Der jüngere Mann ist entzückt und höchst dankbar. Man will sich schon am nächsten Tage zu Besprechungen über die gemeinsame Geschäftsetablierung treffen. Man kommt zusammen, und der ältere Herr ist jetzt plötzlich auffallend kühl, fast abweisend gegen den jüngeren Mann. Dieser ist ganz bestürzt über die Veränderung im Wesen des anderen, enthält sich aber aller Fragen, und da man nicht einig werden kann, zumal der ältere Herr merkwürdig viele Schwierigkeiten macht, verzagt man die Besprechung, um sie am nächsten Tage fortzusetzen.

Zu seiner Überraschung erlebt es der jüngere Mann am nächsten Tage, daß der ältere Herr wieder ungemein lebenswürdig gegen ihn ist. Der Geschäftsvertrag kommt zustande; die beiden Partner arbeiten zusammen. Aber es zeigt sich bei gewissen Gelegenheiten immer wieder, daß der ältere Partner bald sehr lebenswürdig, bald sehr kühl gegen den jüngeren ist. Endlich wird sich der ältere Mann, der wohl selbst erstaunt ist, wie seine Sympathie für den Partner steigt und fällt, bei längerem Nachdenken klar, was ihn denn eigentlich beeinflusst hat. Als der Ältere den Jüngeren in der Eisenbahn kennen lernte, trug der Jüngere eine Schlippsnadel mit blauem Stein. Dieser Stein hatte eine ganz eigentümliche Farbe, und diese erinnerte den älteren Herrn an die blauen Augen eines jungen Mädchens, das er in seiner Jugend schwärmerisch geliebt hatte, das aber durch die Ungunst der Verhältnisse niemals die Seine werden konnte. Die Erinnerung an die Zugendgeliebte löste angenehme Gefühle in dem älteren Herrn aus, aus denen heraus ihm der Träger der Schlippsnadel „sympathisch“ wurde. Am nächsten Tage trug der junge Mann bei der Konferenz einen anderen Schlipps ohne jene Nadel. Die Farbe, die die angenehmen Gefühle des älteren Mannes ausgelöst hatte, fehlte, die angenehmen Gefühle blieben weg, und ohne zu wissen weshalb, war ihm der Jüngere gleichgültig. Die Sympathie kehrte wieder, als bei der dritten Zusammenkunft der Jüngere wieder den Schlipps mit der blauen Nadel trug.

Wir wissen ja alle, daß eigentümliche Erinne-

rungen in uns nicht nur durch den Anblick von Farben, von Gegenständen und Personen, sondern selbst durch Gerüche ausgelöst und sehr mächtig werden können. Der eigentümliche, eben erzählte Vorfall erscheint also durchaus glaubwürdig.

Es liegt nun aber doch etwas Bedrückendes, um nicht zu sagen Beängstigendes in dem Gedanken, daß die Sympathien und Antipathien, die gewisse Leute für oder gegen uns haben, von solchen Kleinigkeiten abhängig sind, von deren Vorhandensein sowohl wir wie die Leute, die für uns Sympathien oder Antipathien hegen, gar keine Kenntnis haben. Einem anderen Menschen unsympathisch sein, kann unter Umständen zu einem großen Unglück führen. Man denke nur an das Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen. Ein Untergebener, ein Soldat, ein Beamter, selbst der Angestellte einer Firma ist dem Übergeordneten unsympathisch, trotzdem der Untergebene seine Pflicht tut, sich Mühe gibt, sich gut führt, bescheiden und pflichteifrig ist. Ist es nicht selbstverständlich, daß solch ein Untergebener, der einem Vorgesetzten unsympathisch ist, niemals auf besondere Förderung, Anerkennung und Wohlwollen rechnen darf? Werden nicht im Gegenteil Vorgesetzte, denen ein Untergebener unsympathisch ist, ihn dies fühlen lassen, werden sie ihn nicht streng behandeln, ja vielleicht schikanieren und verfolgen, ihn kränken und in die schwersten Angelegenheiten bringen? Und sehen wir es nicht täglich, daß Menschen, die ihren Charakteranlagen, ihrem Fleiß, ihrem Pflichtgefühl, ihren Kenntnissen nach gar keine Sympathien verdienen, von Vorgesetzten gut behandelt, gefördert und befördert, mit Wohlwollen und Wohlwollen überschüttet werden? Die Kollegenchaft des so ungerecht Bevorzugten weiß es sich nicht zu erklären, warum der Vorgesetzte, wie das Volk so drastisch sagt, an dem Untergebenen „einen Narren gefressen hat“.

Die Erklärung ist sehr einfach. Diese unwürdige Persönlichkeit ist eben dem Vorgesetzten sympathisch. Und wenn man den Vorgesetzten zehnmal auf alle die unangenehmen, ja schlechten Eigenschaften des Begünstigten aufmerksam machen wird, so dürfte man es erleben, daß der Vorgesetzte die Achseln zuckt und sagt: „Ja, ja, ich weiß. Aber ich habe für den Mann etwas übrig. Ich nehme ihn nicht ernst und beurteile ihn vielleicht anders, als er eigentlich beurteilt werden müßte. Aber das ist nun einmal so.“

Es kommt also durch Sympathie und Antipathie viel Unheil, viel Ungerechtigkeit in die Welt, und wir glauben unsere am Anfang dieser Betrachtung stehende Behauptung beweisen zu haben, daß Sympathie und Antipathie eine außerordentlich große Rolle im praktischen Leben spielen.

Wenn man aber über diese geheimnisvollen Sympathien und Antipathien, die man für und gegen Menschen hegt, nachdenkt, muß man zu dem Entschlusse kommen, derartige Gefühle in sich zu bekämpfen, Sympathie und Antipathie nicht allein zur Richtschnur zu nehmen, wenn man Menschen und ihre Handlungen beurteilt. Ebenso muß man sich anergegt fühlen, doch den Versuch zu machen, festzustellen, woher eine Sympathie oder Antipathie für eine Person kommt, und das beste Mittel bleibt immer, die nähere Bekanntschaft zu suchen, durch die sich oft die sympathischen oder unsympathischen Gefühle in ihr völliges Gegenteil verkehren. Auch der Vorgesetzte hat Gelegenheit, dem Untergebenen durch eine Unterhaltung näher zu treten. Es bietet sich auch dazu häufiger, als man glaubt, eine günstige Gelegenheit; man muß nur den guten Willen haben. Vielleicht schwinden dann die antipathischen Gefühle gegen solch einen unglücklichen Untergebenen vollständig.

Von noch größerer Bedeutung als bei uns Männern sind Sympathie und Antipathie bei den Frauen. Ja, man kann dreist behaupten: da die Frau viel mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstande arbeitet, da bei ihr das Herz eine viel größere Rolle spielt als der Kopf, ist die Frau in ihrer Beurteilung von Menschen und Verhältnissen, ja selbst in ihrem ganzen Verhalten gegenüber ihren nächsten Angehörigen, ihren Freundinnen und der ganzen Menschheit, mit der sie in Berührung kommt, fast ganz und gar von Sympathie und Antipathie abhängig. Jeder Menschenkenner weiß ja, welche tiefe Lebenserfahrung in den Worten des Goethe'schen Gedichtes liegt:

„Geh' den Weibern zart entgegen,  
Du gewinnst sie, auf mein Wort!“

Wer höflich, liebenswürdig, freundlich, anerkennend gegen Frauen ist, wer ihnen ein wenig den Hof macht, wenigstens so tut, als sei er entzückt von ihrem Anblick, wer es versteht, vorzüglich ihre Vorzüge zu preisen, der hat meist gewonnenes Spiel, hat die Frauen zu Freundinnen und behält diese Freund-

schaft selbst, wenn er sich als schwerer Verbrecher entpuppt.

Wer aber jemals eine Frau in ihrer Eitelkeit, in ihrem Fühlen verletzt hat, wer einmal einer Frau auch nur ein kleines Unrecht tat und sie kränkte, der hat gar leicht für die ganze Lebenszeit diese Frau zur Gegnerin. Und wenn sie sich davon überzeugte, daß er der edelste Mensch wäre, daß er niemals die Absicht gehabt hat, sie zu kränken und zu beleidigen, so wird sie zum mindesten niemals Sympathien für ihn hegen.

Die Frau hat sehr viel Schönheitssinn und sieht viel auf äußerliche Wirkungen. Es werden ihr Menschen, die ihrem Schönheitsideal entsprechen, gewandte, hübsche Menschen, immer sympathisch sein, und ein verschlossener, zurückhaltender, ungeschickter, wenig hübscher Mensch wird einer Frau stets unsympathisch bleiben, ob sie ihn nun flüchtig oder näher kennt.

Diese starke Beeinflussung durch Sympathie und Antipathie, die man bei Frauen findet, macht sie zu sehr ungerechten, oft gefährlichen Zeuginnen, besonders bei Gerichtsverhandlungen. Der berühmte Kriminalist Professor Groß sagt: „Eine hochwichtige Eigenschaft ist für uns der Mangel an Objektivität der Frauen. Goncourt meint: die Frauen sehen in der Sache immer die Person und leiten ihre Auffassung von der Sache von der Sympathie für die Person ab. Das ist richtig. Man versuche es, einer Frau einen Straffall zu erzählen, für den man ihr Interesse wachzurufen weiß, indem man aber die Personen nur mit ‚A‘ und ‚B‘ bezeichnet; irgend ein Urteil, ja nicht einmal eine Stellungnahme der Frau zum Hergange ist zu erreichen. ‚Wer sind die Leute, was sind sie, wie alt sind sie?‘ usw. Das alles soll zuerst beantwortet werden. Deshalb auch die verschiedenen Auffassungen eines Falles, je nachdem, wen er betrifft. Gerade in dieser Richtung erleben wir die unglaublichsten Dinge, die nur deshalb für die Beurteilung der Strafsache weniger gefährlich sind, weil sie allzu grell hervortreten. Nehmen wir an, daß eine Frau eine Kauferei zwischen zwei Leuten oder zwei Parteien schildert; wenn auf beiden Seiten ganz gleich vorgegangen wurde, wenn beide gleich stark waren und die gleichen Waffen hatten, und wenn die fragliche Zeugin auch keinen der Kämpfenden von früher gekannt hat, so wird sie doch sofort in der Schilderung Sonne und Wind verschieden verteilen, wenn einer von ihnen zufällig schöne Augen hatte oder sich ‚ritterlich‘ benahm, oder aber wenn er umgekehrt das Mißfallen der Zeugin erregt hat. Aber bei solchen Fällen zeigt sich am deutlichsten das Märchen vom ‚bloßen Tatsachenerzählen‘, und ich wiederhole immer wieder: niemand erzählt bloße Tatsachen; Urteil und Schluß schleicht sich immer ein. . . . Ganz dasselbe findet natürlich auch dann statt, wenn es sich nicht um streitende Einzelne oder streitende Parteien, sondern um eine beliebige Tat eines anderen handelt. Hat sie der eine begangen, so wird sie uns so schwarz als möglich geschildert; war es der zweite, so wird alles entschuldigt. Hierbei ist es nicht nötig, daß auf irgend einer Seite etwas stand, was der Be-

obachterin in die Augen stach. Es genügt, wenn Sympathien und Antipathien aus früheren Erlebnissen, aus Gelesenem oder Gehörtem im Spiele waren. Gerade so, wie die Romanleserin den einen Helden begünstigt, den anderen verfolgt, so spielt die Zeugin mit ihren Figuren, und es kann vorkommen, daß sie findet, der eine habe so reizend ‚nett gemordet‘ und der Ermordete sei ohnehin ‚ein langweiliger Mensch‘ gewesen.“

Aber auch der routinierteste Untersuchungsrichter selbst, der jahrzehntelang im Amt ist, hat unwillkürlich Sympathien und Antipathien für die Persönlichkeiten, die er vernimmt, und der persönliche Eindruck, den der Verdächtige macht, spielt eine große Rolle. Ist dieser Verdächtige dem Untersuchungsrichter sympathisch, so wird er ihn vor sich selbst, in seinem eigenen Innern zu entlasten, zu entschuldigen suchen. Ist ihm der Verdächtige unsympathisch, dann ist es nur menschlich und entspricht den Gefühlen des Untersuchungsrichters, wenn er den Verdächtigen um so eifriger zu überführen, den Beweis der Schuld des Verdächtigen um so sorgfältiger zu führen sucht.

Und wie dem Untersuchungsrichter, geht es den Mitgliedern des Richterkollegiums, geht es dem Staatsanwalt, geht es den Geschworenen. Wenn wir die Gerichtsberichte in den Zeitungen lesen, erkennen wir manchmal über Milde oder Härte des Urteils, das von Richtern oder Geschworenen gefällt worden ist. Vergehungen, die unsere ganze Empörung hervorrufen, werden sehr milde bestraft; Vergehungen, die uns gar nicht so schlimm erscheinen, werden mit größter Härte geahndet. Auch hier liegt die Erklärung gewöhnlich in Sympathie und Antipathie. Der milde beurteilte und verurteilte Angeklagte war den Richtern oder Geschworenen sympathisch, der mit größter Härte behandelte unsympathisch. Der eine Angeklagte mußte sich geschickt zu benehmen, war bescheiden, spielte den Zerknirschten und erweckte dadurch Sympathien; der so hart beurteilte war vielleicht viel weniger schuldig, aber im Bewußtsein seiner Unschuld war er ungebärdig, er drohte, er schrie, er betrug sich so, daß er eben unsympathisch wurde.

Also auch vor Gericht und bei Behörden, ebenso wie in dem Verhältnis zwischen Untergebenen und Vorgesetzten sehen wir Sympathie und Antipathie walten und Ungerechtigkeiten, unangebrachte Milde und ebenso ungerechtfertigte Härte erzeugen. Leserin und Leser werden jetzt vielleicht manches und manchen anders ansehen, als sie es bisher getan haben.